

dtv

Paula ist völlig aus dem Häuschen. Sie kommt von ihrer x-ten Ferienreise nach Hause und muß feststellen, daß in ihrem Freundeskreis plötzlich alle Nägel mit Köpfen machen: Anna, die immer auf allen Hochzeiten tanzte, bekommt nun ein Kind und will – heiraten! Rakel setzt ganz auf Karriere, und Paulas Freund Johan, der noch jede Eskapade seiner Paula ertragen hat, winkt ungeduldig mit dem Trauschein. Was ist denn bloß los? Und was, verflix't noch mal, ist so toll an einer Festanstellung, an einem Ring am Finger oder an einem plärrenden Kind? Auf einmal sieht Paula ihr lustiges Leben von allen Seiten in Frage gestellt: Reisen, Aushilfsjobs und halbherzige Affären kommen bei den anderen nicht mehr so gut an. Doch bevor sie Gelegenheit hat, sich um eine anständige Lebensplanung zu kümmern, erhält sie ein Angebot, dem sie nicht widerstehen kann . . .

*Kajsa Ingemarsson*, 1965 geboren, hat 2002 ihren ersten Roman veröffentlicht. Zuvor hat sie bei der schwedischen Sicherheitspolizei, als Model in Mailand und anschließend als Übersetzerin und Radiomoderatorin gearbeitet. Ihre Bücher gelangen regelmäßig auf die Bestsellerlisten. Die Autorin lebt mit Mann und zwei Töchtern südlich von Stockholm.

Kajsa Ingemarsson

Eins, zwei, drei –  
beim vierten bist du frei

Roman

Aus dem Schwedischen  
von Stefanie Werner

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Kajsa Ingemarsson  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Liebe mit drei Sternen (21091)  
Vermisse dich jetzt schon ... (21249)

*Für Lasse*

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Neuausgabe 2011  
Veröffentlicht 2006 im  
Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München  
© 2002 Kajsa Ingemarsson  
Titel der schwedischen Originalausgabe:  
»På det fjärde ska det ske« (Forum, Stockholm)  
© 2006 der deutschsprachigen Ausgabe:  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung eines Fotos von  
gettyimages/ZenShui/Laurence Mouton  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten  
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21291-5

Fernflüge haben gute Seiten und schlechte. Paula überlegte einen Moment. Man hat eine Entschuldigung, einfach nichts zu tun. Das ist ein Vorteil. Man bekommt romantische Komödien mit Meg Ryan zu sehen. Auch nicht schlecht. Mit ein bißchen Glück hat man eine nette Begleitung. Das kommt allerdings seltener vor. Der Mann auf dem Sitz neben ihr schlief mit halb geöffnetem Mund. Paula versuchte, nicht hinzusehen. Es war sehr privat, jemanden beim Schlafen zu beobachten. Irgendwo hatte sie gelesen, daß ein schlafender Mensch etwas sehr Intimes sei. Paula schielte auf den Mann neben ihr. Er sabberte. Sie selbst hatte seit sechs Stunden kein Wort mit ihm gewechselt, abgesehen von einer Entschuldigung auf dem Weg zur Toilette und einer zweiten auf dem Weg zurück. Ihr taten die Knie weh. Das Buch, das sie am Flughafen Newark gekauft hatte, hatte sie zu Ende gelesen und die Handlung bereits vergessen. Paula sah durch das kleine beschlagene Fenster hinaus. Am Horizont konnte man den Sonnenaufgang ahnen, und sie sog das rosafarbene Licht in sich hinein. In eineinhalb Stunden würde sie in Arlanda landen. Schweden im Februar. Paula fröstelte.

Die Türen der Ankunftshalle wurden aufgerissen, und Paula räkelte sich. Sie hatte sich die Haare gebürstet und die Zähne geputzt, einen Pickel abgedeckt und den Versuch unternommen, die dunklen Ringe unter den Augen zu verstecken. Keinen Lippenstift.

In der Ankunftshalle waren nur wenig Menschen. Die meisten Passagiere hatten den Flughafen mit ihren Verwandten bereits verlassen, und Paula brauchte nur ein paar Sekunden, um festzustellen, daß Johan nicht gekommen war.

Sie biß die Zähne zusammen. Vielleicht war er auf die Toilette gegangen, sie selbst hatte ja auch eine Viertelstunde gebraucht, um sich in der Damentoilette frisch zu machen, während sie auf das Gepäck wartete. Sie stellte die Koffer ab. Ein Taxifahrer hielt ein Schild hoch, auf dem Winston Electrics stand, und sah sie gelangweilt an.

Es war erst zwanzig nach acht, vielleicht hatte er verschlafen, dachte sie. Nicht daß Johan versprochen hätte, sie abzuholen, oder daß Paula ihn darum gebeten hätte. Doch sie war davon ausgegangen. Weil er nach der Ankunftszeit gefragt hatte. Und weil er sie immer abholte.

Um halb neun beschloß sie, zur Bushaltestelle hinauszugehen. Winston Electrics, womit, wie sich herausstellte, der sabbernde Mann im Sitz neben ihr gemeint war, war mit dem wartenden Taxi abgerauscht, und eine Gruppe sonnengebräunter Touristen, die gerade von Lanzarote zurückgekommen waren, bevölkerte die Halle.

In dem Moment, als sie auf den Fußweg hinaustrat, kam ein Bus. Ein paar Leute standen in einer Schlange vor ihr, doch ein Mann in Uniform winkte sie herbei, um ihre zwei Koffer im Kofferraum zu verstauen.

»Paula!« Johan kam an den Taxis entlang auf sie zugerannt.

»Entschuldige! Tut mir leid, daß ich so spät dran bin. Gut, daß du noch nicht losgefahren bist! Komm, gib mir die Koffer.« Er nahm sie dem uniformierten Mann aus der Hand und stellte sie gleich wieder hin. »Meine Güte – ich hab dich ja noch gar nicht begrüßt! Willkommen zu Hause!« Er umarmte sie fest und lange, dann sah er sie an. »Deine Haare sind gewachsen.«

»So was passiert«, antwortete Paula. Sein intensiver Blick war ihr unangenehm.

»Sieht schön aus.« Er beugte sich vor und küßte sie. »Ich hab dich vermißt.« Der uniformierte Mann drehte sich diskret zur Seite.

»Ich habe dich auch vermißt.« Sie sahen sich schweigend an. Schließlich wandte Paula den Blick ab und sah in die Richtung, aus der Johan gekommen war. »Wie bist du hergekommen?« Johan strahlte.

»Überraschung! Komm mit.« Er hob ihre Koffer wieder hoch, machte ein verheißungsvolles Gesicht und sah sie ernst an. Wenig einzupacken war für Paula schon immer ein Problem gewesen.

»Kein besonderes Wetter, um nach Hause zu kommen.« Johan nickte in Richtung der grauen Wolken und trat demonstrativ in einen Matschhaufen am Wegrand.

Nein, dem Februarwetter in Schweden gab es nichts hinzuzufügen.

»Wir sind gleich da! Ich wollte mich genau vor den Eingang stellen, aber überall wird kontrolliert, deshalb habe ich mich verspätet. Ich bin zigmal um den Pudding gefahren.«

»Diese Überraschung, Johan, hat die zufälligerweise vier Räder?«

»Du mußt schon nachzählen.« Johan hatte angehalten und die Koffer auf dem nassen Fußweg abgestellt. »Voilà!« Mit einer übertriebenen Geste präsentierte er den roten Audi, der vor ihnen geparkt war. »Zu Ihren Diensten . . .«

»Das ist deiner? Sieht klasse aus.«

»Nicht gerade ein Sportwagen, aber geräumig. Und durchgecheckt, keine Mängel! Letzte Woche gekauft. Ich habe noch keinen Parkplatz gemietet, aber vielleicht kann ich in einem Monat einen Garagenplatz in der Höbergsgata übernehmen.«

»Ist ja super. Herzlichen Glückwunsch.«

»Ich habe mir gedacht, wir könnten doch im Sommer mit dem Auto durch Europa fahren, nach Frankreich vielleicht oder Italien.«

»Italien kann im Sommer sehr, sehr heiß sein.« Paula fand die Idee nicht so berauschend. Sie warf einen raschen Blick auf Johan, der schien nichts gemerkt zu haben.

»Mit Klimaanlage! Ich lade nur schnell die Koffer ein, und dann geht's los.« Stolz zeigte er in den Kofferraum. »Schau mal, nicht mal halb voll!« Die Heckklappe knallte zu, und Johan öffnete die Beifahrertür. Er machte einen kleinen Diener. »Fräulein Wilhelmsson . . .«

Johan fuhr auf die Autobahn. Es hatte zu schneien begonnen. Große, nasse Flocken, die immer dichter wurden.

»Was für ein Glück, daß wir Winterreifen haben. Ich verstehe nicht, wie Leute um diese Jahreszeit mit abgefahrenen Sommerreifen unterwegs sein können. Wir haben heute einen Typ auf dem Essingeleden angehalten. Ein alter, rostiger Mazda, die Reifen waren so glatt, daß man sich in ihnen spiegeln konnte . . .«

Paula lauschte Johans vertrauter Stimme, während sie in die graue Landschaft draußen sah. Sie hatte versucht, sich auf das Gefühl der Leere einzustellen, das sie immer irgendwo zwischen Arlandas Gepäckband und den heruntergekommenen, orangefarbenen Bürogebäuden in Upplands Väsby befiel. Man kann sich nach seinem Zuhause sehnen, Menschen vermissen, Essen, Licht, Gerüche, aber tatsächlich heimkommen . . . Wenn man feststellt, daß alles beim alten ist. Paula hatte oft gehört, wie Leute sagten, das Beste am Wegfahren sei das Nach-Hause-Kommen. Die Post durchsehen, die Wasserhähne einmal durch-



laufen lassen, den Fernseher anstellen ... sie hatte nie verstanden, wovon sie sprachen.

»Es wird alles gut, du wirst sehen.« Johan hatte eine Weile nichts gesagt. Sie sah ihn an, und ihre Blicke trafen sich, kurz bevor er sich wieder dem Verkehr zuwenden mußte. »Laß es jetzt einfach ruhig angehen«, sagte er nur, »es muß nicht alles auf einmal geklärt werden. Jetzt bist du erst mal angekommen, können wir das nicht einfach genießen? Zumindest eine Zeitlang?«

»Ja, du hast recht.« Paula holte tief Luft. »Es ist nur so ...«

»Du mußt nichts erklären. Ich weiß Bescheid.«

Paula strich ihm über die Wange. »Danke.« Er ergriff ihre Hand und küßte ihre Innenfläche. »Mußt du heute eigentlich nicht arbeiten?« fragte sie, um ihn abzulenken.

»Ich habe frei genommen. Ich habe mir gedacht, daß wir nach Hause fahren, du dich hinlegst und ich etwas zu essen koche, bis du aufwachst.«

Nach Hause, dachte sie, sagte aber nichts. Sie wußte, daß es ihn verletzen würde, wenn sie das großzügige Angebot kommentieren würde.

»Klingt phantastisch. Ich bin völlig platt«, sagte sie.

Johans Wohnung war in den letzten drei Jahren ihr Zuhause gewesen, das heißt, wenn sie in Schweden war, aber sie hatte es nie ihr Zuhause genannt. Fast all ihre Sachen hatte sie in Bananenkisten verstaut und in der Garage ihres Vaters abgestellt. Viel war es nicht: Kindheitserinnerungen, ein paar Taschenbücher, ein bißchen Studienliteratur. In einer Kiste waren Klamotten, von denen sie sich aus verschiedenen Gründen nicht trennen konnte: ein Kaftan, den ihr ihre Mutter in Indien gekauft hatte, ein Paar rote, knielange Hosen mit goldenen Schnürbändern, die sie bei einer Fete in der siebten Klasse angehabt und ein Kaninchenpelz, den sie von ihrer Oma geerbt hatte – vielleicht würde irgendein entfernter Verwandter dieses Kulturerbe einmal zu schätzen wissen?

Als sie das letzte Mal zu Hause gewesen war, hatte ihr Vater davon gesprochen, daß sie vielleicht ihr Puppenhaus und ihre Spielsachen mitnehmen könnte, denn so langsam bekämen sie Platzprobleme, und außerdem würde Anita gern einen Webstuhl kaufen, den sie in die Garage stellen wollte. Paula hatte verstanden. Daß jemand, der nicht einmal im Telefonbuch stand, seine Kinderzeichnungen aufheben wollte, war wohl auch ein bißchen zuviel verlangt.

Das einzige, was ihr in Johans Wohnung gehörte, war ein Morgenmantel, den er ihr vor ein paar Jahren zu Weihnachten geschenkt hatte, und zwei riesengroße blaue Teetassen, ein Geschenk von Rakel zum Fünfundzwanzigsten. Als Teetassen waren sie eigentlich völlig nutzlos, weil der Tee schon vollkommen abgekühlt war, wenn man gerade die Hälfte getrunken hatte. Außerdem hatte die eine einen Sprung, den Johan aber so gut geleimt hatte, daß er fast nicht zu erkennen war. Vielleicht war das nicht genug, um sich zu Hause zu fühlen, aber Tatsache war, wenn Paula wirklich einmal Heimweh hatte, dann waren es meist der weinrote Morgenmantel und die blauen Teetassen, die sie vor sich sah.

Der Audi hatte den Mariatorg umrundet, war in die Sankt Paulsgata abgebogen und an der Konditorei vorbeigefahren. Noch ein paar Meter, dann hielt Johan vor dem Eingang.

»So, da wären wir.«

Über der Wohnung lag ein Geruch von Putzmittel, und auf dem Küchentisch stand eine Vase mit roten Rosen.

»Das hast du aber schön gemacht.« Paula sah sich um, gleichzeitig hielt sie ihm die Tax-free-Tüte hin, die sie schon die ganze Zeit in der Hand gehalten hatte. »Ein kleines Mitbringsel.«

»Danke.« Er schaute in die Tüte hinein und hob eine Flasche Jack Daniels heraus. »Mein Lieblingswhiskey. Danke!« sagte er brav und stellte ihn neben der Spüle ab. Sie schämte sich für das

phantasielose Geschenk. »Willst du duschen, bevor du dich hinlegst?«

»Wahnsinnig gern.« Paula ging in den Flur und öffnete einen der Koffer. Die Schmutzwäsche quoll heraus. Mit einem Seitenblick sah sie Johan in der Küchentür stehen. »Tja, wir hatten keine Waschmaschine, und ich dachte, ich . . .«

»Was für ein Glück, daß es hier eine gibt.«

»Also, ich . . .«

»Du mußt dich nicht entschuldigen. Die allerwenigsten Leute kommen von ihren Reisen mit Koffern voll frischgewaschener Wäsche zurück.«

»Ist das so?« Paula mußte lachen. Sie zog ihren Kulturbeutel unter einer dreckigen Jeans hervor und wollte den Koffer wieder verschließen. Ein paar Klamotten wurden eingeklemmt, und andere landeten auf dem Fußboden. Johan sah Paulas unglückliches Gesicht.

»Geh und dusch erst mal.«

»Okay.«

In ihren weinroten Bademantel eingewickelt, kam Paula aus dem Badezimmer heraus. Johan nahm sie an der Hand und zog sie ins Schlafzimmer. Das Bett war frisch gemacht, und die zugezogenen Gardinen ließen das trübe Februarlicht nicht herein.

»Jetzt wird geschlafen!« Johan versuchte streng zu klingen.

Paula zog den Morgenmantel aus und ließ ihn zu Boden fallen. Beiden ignorierten, daß sie völlig nackt dastand, und Paula hatte es eilig, unter die frisch bezogene Bettdecke zu schlüpfen. Johan setzte sich auf die Bettkante. Fast gleichzeitig mußten sie kichern.

»Ja, und wie war es?«

»Husten.« Paula faßte sich an den Hals und krächzte ein wenig.

»Hm, Fieber etwa?«

»Vielleicht ein bißchen.«

Johans Lächeln verschwand. Er beugte sich vor und küßte sie vorsichtig.

»Wir reden weiter, wenn du wieder wach bist.«

Das Zimmer war kohlrabenschwarz, und es brauchte einige wirre Sekunden, bis Paula sich erinnern konnte, wo sie war. Aus dem Wohnzimmer hörte sie, wie Lloyd Coles mit schwermütiger Stimme die unglückliche Liebe schönsang, und sie begriff, daß Johan sie damit wecken wollte. Ihre Finger tasteten erfolgreich nach der Nachttischlampe, und der Raum füllte sich mit gelbem Licht. Einen Augenblick lang lag sie da und sammelte sich. Die blaugestrichenen Wände, der passende Bettüberwurf, ordentlich zusammengefaltet auf dem Korbstuhl, die gepflegten Pflanzen hinter den Gardinen und all die eingerahmten Fotografien – kaum zu glauben, daß ein Mann in dieser Wohnung lebte. Nicht weil die Einrichtung feminin war, eher im Gegenteil, Johans Stil war schlicht, die Farben klar. Aber es war wohnlich und gemütlich bei ihm, was in Junggesellenwohnungen eher selten vorkommt. Nun war Johan ja auch nicht gerade Junggeselle, aber mit zwei Teetassen und einem Morgenrock trug Paula wirklich nicht nennenswert zum Design der Wohnung bei. Sogar Geronimo, der Paula selbst als Accessoire in seiner New Yorker Wohnung richtig hip fand (She's actually Swedish!), hatte über ihr Unvermögen, es sich gemütlich zu machen, nur den Kopf geschüttelt.

Anna war diejenige gewesen, die den Kontakt zu Geronimo hergestellt und dafür gesorgt hatte, daß Paula ein Zimmer in seiner Wohnung mieten konnte. Sie selbst hatte ihn vor ein paar Jahren auf einer Theaterschule in New York kennengelernt und sich in ihn verliebt. Erst ein paar Monate später begriff sie, daß er schwul war. Paula hatte sehr gelacht: »Er wohnt in Chelsea, ist auf die Ballettschule gegangen, er hat nur mit abgöttisch schönen Männern zu tun, die enge Klamotten tragen, und außerdem feilt er seine Nägel. Was sollte er noch tun, damit du es kapiertst? Sich ein Schild mit der Aufschrift SCHWUL um den Hals hängen?!« Anna war es peinlich, als sie im nachhinein zugeben mußte, daß es eigentlich nicht zu übersehen war.

Geronimo hatte seine Träume vom Theater aufgegeben. Jetzt arbeitete er für ein Unternehmen, das sich darauf spezialisiert

hatte, schwerreichen homosexuellen Männern exklusive europäische Autos zu verkaufen. Als Paula von dieser Firma hörte, dachte sie zuerst, es sei ein Scherz, aber nach einiger Zeit bekam sie mit, daß es in New York in beinahe allen Branchen Unternehmen gab, die sich auf homosexuelle Kunden spezialisiert hatten, von Versicherungen bis zu Blumengeschäften.

Geronimo wußte von den Autos, die er verkaufte, auch nicht mehr als das, was in einer normalen Werbeanzeige stand, aber er besaß die Gabe, im richtigen Moment einen kompetenten Eindruck zu vermitteln. Dies war der Grund, in Kombination mit dem aufregendsten Körper, der je in einem Paul-Smith-Anzug gesteckt hatte, daß seine monatliche Provision weit höher lag als der Durchschnitt. »Wenn zu uns ein Kunde kommt, überlegt er nicht, ob er ein Auto kaufen möchte oder nicht, sondern er will wissen, was cooler ist, ein BMW oder ein Saab«, kommentierte er seine Karriere schüchtern. »Und dann stehen sie auf meinen Hintern«, fügte er grinsend hinzu.

Geronimo hatte viele Laster: schöne Männer, Margaritas, Designerklamotten, teure Autos – wahrscheinlich eine Berufskrankheit – und . . . Möbel, das war für keinen, der seine kleine Dreizimmerwohnung betrat, zu übersehen. Einen Monat lang staffierte er das Wohnzimmer mit Ethno-Deko aus: farbige Kissen, afrikanische Masken, Tücher und marokkanische Sitzkissen. Einen Monat später konnte sie klinisch rein sein, außer einer Alvar-Aalto-Vase, die Paula als Gastgeschenk aus Schweden mitgebracht hatte, darin als einziger Schmuck weiße Tulpen. Allein die exklusiven Einrichtungszeitschriften überlebten sämtliche Spleens – sie lagen überall in dicken Stapeln in der Wohnung herum.

So wie jemand nach jedem One-Night-Stand glaubt, die große Liebe gefunden zu haben, so reagierte Geronimo auf jede seiner Veränderungen mit einer neuen Einrichtung. Endlich hatte er den Stil gefunden, der sein Inneres widerspiegelte, so wie er wirklich war. An einem Abend standen sie spät in seiner gerade mexikanisch gestylten Küche, zwischen unglasierten Keramik-

schalen und grob bedruckten Stoffen, da versuchte Paula, ihm zu erklären, daß er tief in seinem Innern vielleicht gar nicht auf einen einzigen Stil festzulegen sein müsse, sondern das Nebeneinander verschiedenster Richtungen ihm vielleicht eher entsprach. Was zur Folge hatte, daß er sich sofort um einen mosaikbesetzten Küchenboden kümmerte.

Die Tür öffnete sich vorsichtig. Paulas Gedanken verließen New York.

»Bist du wach?« Johan flüsterte fast.

»Mmh, bin gerade aufgewacht. Wie spät ist es denn?«

»Fünf.«

»Echt?«

»Man schläft eben nicht richtig im Flugzeug. Hast du Hunger? Ich habe Fischsuppe gekocht.«

Paula bemerkte mit einem Mal, wie gut es duftete, und bekam einen Riesenhunger. Sie schob die Decke zur Seite, und noch einmal ignorierten beide die Tatsache, daß sie nackt war.

»Hast du etwas Sauberes anzuziehen, oder soll ich dir von mir etwas leihen?« fragte Johan.

»Ich habe schon noch was. Im anderen Koffer sind eine schwarze Hose und mein grüner Strickpullover. Kannst du mir das bitte holen?« Johan verschwand, und Paula nutzte die Gelegenheit, Unterwäsche anzuziehen. Kurz darauf war er mit den Klamotten zurück.

»Hier, bitte schön.« Er legte sie aufs Bett, und Paula hörte ihn in der Küche klappern. Sie zog sich an und ging hinterher.

Als sie aßen, lobte Paula Johan für sein hervorragendes Essen. So gut hätte sie im letzten halben Jahr nicht gegessen. Johan schenkte Wein nach, trank auf Paula und gab zu, daß er sie wirklich vermißt habe.

Paula lächelte und sagte das gleiche.

Was heißt das, gefeuert? Sie können dich doch nicht einfach rausschmeißen?« Raket wirkte völlig entsetzt.

»Aber meine Liebe, ich dachte, du wärest diejenige, die sich mit so etwas auskennt. Ich meine, es gibt tatsächlich Länder ohne Arbeitnehmerrechte, Lohnfortzahlung, humanen Strafvollzug, Sitzplätze für Schwerbehinderte . . .«

»Ja, natürlich, das weiß ich, aber . . .«

»Und sie hatten ja wirklich recht. Meine Rechtschreibung ist eine Katastrophe. Man kann nicht die erste Anlaufstelle im Büro sein, wenn man nicht weiß, ob man *commercial* mit einem m oder mit zweien schreibt. Jedenfalls nicht in einer Werbeagentur. Und ich war immerhin noch in der Probezeit. Außerdem waren sie so anständig, mir noch ein Gehalt zusätzlich auszuzahlen.«

»Aber sie haben dich damit immerhin gezwungen, nach Hause zu fahren!« Raket hatte schon immer etwas gegen Ungerechtigkeit.

»Nein, sie haben mich nicht gezwungen. Ich habe mich so entschieden. Kein Job, kein Geld, keine Wohnung . . . Schlechte Voraussetzungen, um das Leben in New York zu genießen. Und der Agentur kann man wohl kaum die Schuld in die Schuhe schieben, daß Geronimo sich verliebt hat, oder?«

Raket schnaubte. »Wenn's in einer Firma um Profit geht, kann man nie wissen!«

Paula mußte lachen. »Es war eine Werbeagentur, nicht die geballte Waffenindustrie!«

Raket machte ein empörtes Gesicht, dann lachte sie. »Herrgott, ich bin so froh. Endlich bist du wieder zu Hause!«

»Und du hast noch immer nicht gelernt zu fluchen. Es ist schön, daß so vieles beim alten ist!« Paula warf einen Blick auf die Uhr.

»Zum Beispiel, daß Anna sich verspätet . . .« Paula hatte es gerade ausgesprochen, da war eine aufgeregte Frauenstimme von der Garderobe her zu hören.

»Ja, ich werde nur meinen Mantel ablegen, sage ich. Ich

komme gleich wieder!« Die Tür zum Restaurant ging auf, und Anna stand da. Ihr Blick wanderte durch das Lokal, bis er auf Paula und Rakel fiel. Sie stürmte mit ausgestreckten Armen auf den Tisch zu.

»Paula! Ist es zu glauben! Wie schön, dich zu sehen!« Sie warf sich Paula an den Hals, die alles tat, um die Umarmung zu erwidern, soweit das möglich war, denn sie hatte sich noch nicht von ihrem Stuhl erheben können. »Ist es zu fassen, du bist wieder zu Hause! Wie geht's dir? Wie war es? Gut? New York ist doch bestimmt super, oder?« In dem Moment hatte der Herr von der Garderobe Anna ausfindig gemacht und klopfte ihr auf den Rücken.

»Der Mantel der Dame . . .«

»Mein Gott!« seufzte Anna. »Ja, ja, ich komme.« Bevor sie zurück zur Garderobe marschierte, drehte sie sich zum Tisch um, zog eine Grimasse und flüsterte ihnen zu: »Faschisten!« Paula lachte, nicht nur in Sachen Pünktlichkeit war Anna ganz die alte.

»Okay, bist du soweit?« Rakel warf Paula einen bedeutsamen Blick zu.

»Soweit wofür?«

»Hierfür.« Anna war zurück und stand lächelnd vor ihrem Tisch, die Hände in die Seiten gestützt. Paula fragte sich, warum sie sich nicht einfach setzte und zur Ruhe kam, ihr Auftritt war doch schon aufsehenerregend genug gewesen.

»Aber . . . Woher . . .?«

Anna lachte über Paula, die nach Worten rang.

»Ich . . . ich . . .« Paula starrte auf Annas früher immer so flachen Bauch und streckte fast automatisch die Hand aus, um die runde Kugel zu fühlen. »Du . . . du . . .«

». . . bist schwanger. Juhu!«

»Aber . . . wie ist denn das passiert . . .?« Sogar Rakel lachte über Paulas entsetztes Gesicht.

»So wie üblich, nehme ich an. Du weißt doch, Blume und Biene, Mädchen und Junge . . .«



Rakel wurde rot und räusperte sich. »Hmm, Anna, ich glaube, das war nicht das, was Paula wissen wollte.«

»Ach so, schade, ich wollte gerade von Menstruationszyklen und nächtlichen Ergüssen und so was anfangen!« Anna grinste. Währenddessen hatte Paula sich gefaßt.

»Aber Anna, wer ist denn der Vater? Wie lange . . .? Und warum hat mir keiner was gesagt?«

»Okay, auf die Frage b) antworte ich: fünf Monate. Auf die Frage c) weiß ich nur eine Menge Ausreden. Du weißt, wie schlecht ich im Briefeschreiben bin, und zuerst habe ich selbst Monate gebraucht, bis ich es richtig glauben konnte, und dann verging noch ein Monat, bis ich mir im klaren war, was ich tun sollte . . .«

»Sprichst du von Abtreibung . . .?«

»Aber!« Rakel warf Paula einen bösen Blick zu. »So was fragt man doch nicht.«

»Ist schon okay, Rakel. Ich habe ja tatsächlich darüber nachgedacht. Warum soll ich die Heilige spielen, es wäre schließlich nicht das erste Mal gewesen . . .«

»Aber was war der Grund, daß du dich entschieden hast . . . es zu behalten?« Paula machte noch immer einen total verwirrten Eindruck.

»Nun kommen wir zu Frage a). Sture.«

»Sture?«

»Na ja, der Vater.«

»Moment mal, du bekommst ein Kind von einem, der Sture heißt!?«

»Ja und nein, er wird Sture genannt. In der Oberstufe gab es in seiner Klasse vier Jungen, die Stefan hießen . . .«

». . . darum wird er Sture gerufen.«

»Das ist nicht so schlimm, nach einer Weile hat man sich daran gewöhnt.« Rakel wandte sich Paula zu.

»Kennst du ihn!? Sture?«

»Ja.«

»Und du hast mir nichts davon erzählt?«

»Jetzt schimpf doch nicht mit Rakel.« Anna versuchte, Paula ein wenig zu beruhigen. »Ich habe sie gebeten, dichtzuhalten. Ich wollte es dir so gern selbst erzählen, und dann wollte ich es dir schreiben, aber, na ja, die Zeit verging, dann hörte ich, daß du nach Hause kommst, und da fand ich, daß es bis dahin Zeit hätte.«

Inzwischen war eine Bedienung an den Tisch getreten und machte ein erwartungsvolles Gesicht. Ein kleineres Chaos entstand, denn keine von ihnen hatte bislang in die Karte geschaut.

»Soll ich noch mal wiederkommen?« Die Bedienung verlagerte demonstrativ das Gewicht auf ihr anderes Bein und sah gelangweilt auf Paula, die sich nicht so schnell entscheiden konnte.

»Nein, nein! Ähh, ich nehme, ähh, eine Frikadelle, oder nein, einen Kartoffelsalat, oder nein, doch nicht, doch eine Frikadelle. Und Rotwein.«

»Den Hauswein?«

»Ja. Wollen wir eine Flasche bestellen?« Paula sah die anderen fragend an.

»Ich trinke Weißwein zum Fisch«, sagte Rakel, »wenn du also nicht vorhast, selbst eine ganze Flasche zu trinken, reicht eventuell ein Glas . . .«, fügte sie hinzu und deutete auf Annas Bauch.

»Ach ja, ich bin wirklich blöd.« Paula drehte sich zur Bedienung um. »Dann nehme ich ein Glas von dem roten Hauswein.«

Als die Bedienung gegangen war, wandte sich Anna an Rakel. »Vielen Dank für deine Fürsorge, aber ich kann mich wirklich um mich und meinen Bauch selber kümmern.«

»Hmm, letztes Mal, als wir uns gesehen haben, floß ganz schön viel Sekt . . .«

»Zwei Gläser. Irgendwie mußte ich einfach feiern. Und du warst die erste, die es erfahren hat. Außerdem ist Sekt kein Alkohol.« Rakel sah Anna streng an, die die Augen verdrehte.

»Mein Gott, ihr schaut einer Frau ins Gesicht, die sogar die Finger vom Sushi läßt! Wie große Opfer bringt man eigentlich für jemanden, den man noch nicht einmal kennengelernt hat?«

»Aber du Liebe, nun erzähl doch mal, wie das alles angefangen hat. Wie hast du denn diesen . . . Sture kennengelernt? Wo ist er jetzt?« Paula nahm einen großen Schluck Rotwein. Sie hatte kaum geschluckt, da erhob sie das Glas schon wieder. »Und überhaupt: Zum Wohl, und herzlichen Glückwunsch, oder . . .« Anna beeilte sich, etwas Selters in ihr Glas zu füllen.

»Zum Wohl!«

»Ihr lernt euch also im Sturehof kennen. Ihr tanzt und trinkt etwas. Und dann geht ihr nach Hause, macht ein Kind und beschließt, für den Rest eures Lebens zusammenzubleiben?«

»Klingt etwas vereinfacht aus deinem Mund.«

»Aber im großen und ganzen?«

»Im großen und ganzen, ja.«

Paula sah Anna an, doch ihr standen nicht die geringsten Anzeichen von Reue im Gesicht. Überhaupt schien sie ruhiger und stabiler denn je. Und hübscher, fand Paula. Das sonst so schmale Gesicht hatte eine Kleinigkeit rundere Wangen bekommen, ihre Haut war rosig, und die Augen glitzerten. Außerdem hatte sie größere Brüste bekommen, die sie – wenn es schon so war – auch in einem weit ausgeschnittenen Shirt exponierte, das ihre Kurven bis über den Bauch preisgab. »Geronimo hätte das gemocht . . .«

»Was?«

»Entschuldige, ich führe Selbstgespräche. Ich mußte nur gerade an Geronimo denken, dem hättest du gefallen. Ein bißchen wie in einem Jane-Austen-Roman.« Paula grinste.

»Du meinst die hier«, Anna lachte und griff sich an die Brüste. »Man muß die Gelegenheit nutzen. Hinterher flattern sie vielleicht im Wind . . .« Anna wurde ernst. »Mir ist klar, daß das verrückt klingt. Als ich erfuhr, daß ich schwanger bin, kannte ich Sture gerade mal sechs Wochen.«

»Sture . . .« Anna übergang Paulas Gemurmel.

»Natürlich war das nicht geplant, und ich bekam die gleiche Panik, die ihr auch bekommen würdet.« Raket blickte peinlich berührt auf den Tisch, als Anna andeutete, daß es auch sie hätte treffen können. »Man sollte kein Kind mit jemandem bekommen, den man kaum kennt. Man sollte ein paar Jahre zusammengewesen sein, man sollte zusammen wohnen und gemeinsam Geld für die Rente zur Seite legen, man sollte seine Ausbildung abgeschlossen haben und genügend Jahre gearbeitet haben, daß man nicht gleich vergessen wird, wenn man eine Weile von der Bildfläche verschwindet. Ja, und auf keinen Fall sollte man eine arbeitslose Schauspielerin sein, denn das kann ich euch sagen, für Dreißigjährige mit wenig Erfahrung sind die Rollen dünn gesät, das heißt, für eine schwangere Dreißigjährige mit wenig Erfahrung sind die Chancen mikroskopisch gering! Aber trotz alledem, und glaubt nicht, daß ich die Augen davor verschlossen habe, war neben der Panik das Gefühl, daß es richtig war. Ich liebe Sture.«

Raket sah Paula streng an, bevor Anna mit leisem Zittern in der Stimme weitersprach: »Vielleicht war der Zeitpunkt nicht der allerbeste, aber auf der anderen Seite, woher soll ich wissen, wann es der richtige ist?« Tränen liefen mit einem Mal über Annas Wangen.

»Du Liebe.« Paula streckte ihre Hände über den Tisch.

»Ist nicht schlimm, das kommt gerade immer so schnell.« Anna wischte sich ärgerlich die Tränen weg und richtete sich auf.

»Die Hormone«, sagte Raket ernst, wurde aber im nächsten Moment ganz rot. »Habe ich gehört . . .«

Am Tag nach ihrem Wiedersehen rief Paula bei Raket an.

»Erzähl du mir doch mal was über diesen Sture.«

»Ach, er ist ganz in Ordnung. Verläßlich. Irgendwo aus dem Norden, aus Sundsvall oder Umeå, glaube ich.«

»Wie sieht er aus?«

»Das Wichtigste zuerst, stimmt's!« Raket lachte. »Nicht be-